

# Kunst der deutlichen Illusion

Spielerisch leicht und politisch brisant: die performative Kunst von Robin Rhode in einer Ausstellung in Wolfsburg. **Von Matthias Reichelt**

Öffentlicher Raum, Performance und das Medium Malerei bilden eine Trias in der Kunst des Südafrikaners Robin Rhode. Festgehalten wird alles mittels serieller Fotografie, die oftmals auch zum Video animiert wird. Rhodes Kunst, die im Rahmen der Ausstellung »Memory is a Weapon« derzeit im Kunstmuseum Wolfsburg zu sehen ist, wirkt leicht und schwer zugleich. Manchmal liefert er sogar nur mit Kreidezeichnungen an einer Hauswand den Hintergrund, vor dem er oder auch andere Darsteller agieren.

Die Zeichnung ist aber nicht nur Kulisse, sondern das Objekt der Handlung. Ein klassisches Fahrrad, 1:1 mit Kreide an die Wand gezeichnet. Davor ein Mann, der vergeblich versucht, das Fahrrad zu schieben, es zu besteigen, und an den Pedalen fummelt. Chaplinesk und grotesk zugleich wirkt diese Aktion des programmierten Scheiterns. Eine Kunst der deutlichen Illusion. Und dennoch ist das leichthändige Spiel mit der Phantasie in einem Land, dessen Bevölkerung trotz überwindener Apartheid von großer Armut betroffen ist, ein künstlerischer Akt der Befreiung hin in einen Raum der Vorstellung. Festgehalten ist dieses kleine Straßentheater auf zwölf Fotografien.

In ähnlicher Weise funktionieren viele andere Arbeiten von Rhode. Dabei werden die flüchtig dargestellten Gegenstände in den theatralen Stücken in das Spiel integriert, als ob sie real existierten. Rhode erzielt damit einen Effekt zwischen Imagination und Spiel, der etwas Dadaistisches hat und ebenso an die Alltagspraxis von Straßenkindern erinnert, die mangels Spielzeug ihrer Phantasie freien Lauf lassen.

Kinder auf einem sich drehenden Karussell. Die Positionen wechseln entsprechend der Zentrifugalkraft. Auch hier agieren die Kinder-Darsteller auf der Kulisse, die von Rhode gemalt wurde. Das inszenierte »Stück« wurde von oben mit vielen Fotografien fixiert und anschließend zum Film animiert. Die Bevorzugung des öffentlichen Raumes für seine Kunst bringen Rhodes Werk auch in die Nähe von Graffiti und Straßentheater.

Der 1976 in Kapstadt geborene und in Johannesburg aufgewachsene Robin



© ARTS & THE ARTIST

»Die Zeichnung ist nicht nur Kulisse, sondern Objekt der Handlung.«: »Melancholia« von Robin Rhode (2019)

Rhode hat am Technikon Witwatersrand studiert und absolvierte zusätzlich eine Ausbildung an der South African School of Film, Television and Dramatic Arts. Während des Presserundgangs kurz vor der Ausstellungseröffnung Ende September unterstrich Rhode seine Erläuterungen zu Biographie und Werk mit ausladenden Gesten und Stimmmodulation und erwies sich als engagierter und energiegeladener Performer. Künstlerisch beeinflusst sei er sowohl von Vito Acconci, Allan Kaprow, Valie Export oder Dennis Oppenheim. Robin Rhodes szenografische Werke enthalten vielfältige Bezüge zur europäischen Kunstgeschichte, zu Albrecht Dürer und sogar zu Vertretern abstrakter Richtungen wie Josef Albers und Piet Mondrian, verbinden diese mit südafrikanischen kulturellen Codes und Geschichten.

In »Piano Chair« (2011) erinnert Rhode an den von Abdullah Ibrahim beeinflussten Jazzpianisten Moses Moleleka, der 2001 neben seiner erwürgten Frau erhängt aufgefunden

wurde. In der Videoanimation maltrütiert der Pianist seinen Flügel, bis er ihn letztendlich in Brand setzt. Ein deutlicher Verweis auf die 1966 von Gustav Metzger begründete »Auto-Destructive Art«. Als Angehöriger der sogenannten Coloured kann sich Rhode weder als weiß noch als schwarz verstehen und gehört zu den »Kindern des Zwielichts«, wie der Autor und Lyriker Don Mattera, selbst ein »Coloured«, diese Bevölkerungsgruppe in Südafrika definierte. Auch wenn Rhode, wie er erzählt, behütet aufgewachsen ist und nicht solche Probleme mit Rassismus hatte wie die schwarzen Südafrikaner, so ist sein Werk dennoch stark von der Apartheid geprägt. Allein die Funktion des Fahrrads, das Rhode als Bildmotiv oftmals nutzt, ist kulturell stark aufgeladen. So erhielten schwarze Soldaten nach ihrem Einsatz im Zweiten Weltkrieg ein Fahrrad, während weiße Kriegsteilnehmer mit einem Stück Land belohnt wurden.

Das Leichte und Spielerische verliert sich in Rhodes Videoanimationen, die

Don Matteras Lyrik zu Gehör bringen und Unterdrückung, Rassismus und die Frage nach Identität der »Coloureds« in dem multiethnischen Südafrika aufwerfen. Beeindruckend und beklemmend zugleich führten zwei schwarze Schauspieler, Maxime Scheepers und Kevin Narain, live zur Pressekonferenz in einem großräumigen weißen Gerüst ein Stück von Rhode auf. Wie in einem Käfig bewegten sie sich durch das Eisengestänge und rezitierten Texte von James Matthews und Gladys Thomas. Die Inszenierung zwang die anwesenden Journalisten in die Rolle rassistischer Voyeure, die zu Adressaten der verbalen Wut werden. Das Stück ist als Video in die Ausstellung integriert, entfaltet seine ganze Intensität aber erst als Live-Performance. Damit beweist sich der seit vielen Jahren in Berlin lebende Rhode nicht nur als bildender Künstler, sondern auch als eindrucksvoller Theaterregisseur.

■ Bis 9. Februar 2020 im Kunstmuseum Wolfsburg

## ■ Noch zwei Tage bis zum Bernstein-Jahr. Ssssss ...

Bei der Erledigung eiförmiger Aufgaben, die sich wiederholen und keine Nebentätigkeit zulassen, droht Abstumpfung. Frustration. Die Unterforderung lässt einen schlapp und nervös werden, mindestens. Wir hätten aus den 506 Skizzenbüchern des Zeichners und Dichters F.W. Bernstein (1938–2018) nur ein paar hundert Blätter für eine erstmalige Veröffentlichung auswählen müssen, aber wie? Das Werk schien unüberschaubar. Also spielten wir auf Zeit, nahmen mit, was in Frage zu kommen schien, vertagten die endgültige Entscheidung.



LENA REICH

»Spiel auf Zeit« (JW-Redakteur beim Scannen)

Die Vorauswahl zu treffen und zu besprechen, war wunderbar. Aber das Scannen! An guten Tagen waren es 150 Bilder, an schlechten immer noch 80 – oder halt andersrum. Die »Scangeschwindigkeit« des Geräts war in der Produktbeschreibung mit »ca. acht Sekunden« angegeben, beim 121. Mal surrte es gefühlte acht Minuten lang (vgl. Kafka, »Eine alltägliche Verwirrung«). Wir blickten in diesen surrealen Momenten auf die Stadtautobahn hinter dem Fenster der Wohnung Bernsteins in Berlin-Steglitz, gedachten angesichts des zäh fließenden Verkehrs einiger Texte, die wir in unserer Studentenzeit kopiert hatten, um sie nicht lesen zu müssen. Bemüht uns schwer um Gleichmut. Und manchmal, wenn es gut lief, gingen wir beim 137. Bild auf einmal völlig auf in der Monotonie der Arbeit, die zwar am »Flachbettscanner« stattfand, aber höheren Zielen diente.

Wenn es um die künstlerischen Anfänge Bernsteins geht, ist oft von einer Art Erweckungserlebnis im Jahr 1955 die Rede, einer dreiwöchigen Reise mit einem Schulfreund. Der Teenager von der Schwäbischen Alp traf hier auf seine »erste große Liebe« – die flachen Landschaften Schleswig-Holsteins. Das platte Land mit dem weiten Horizont und vereinzelt Vertikalen – ein paar Pfähle oder Bäume – blieb bis zuletzt eines seiner Lieblingsmotive. (JW)

■ Ab kommenden Sonnabend wird JW ein Jahr lang in jeder Ausgabe eine Zeichnung aus den Skizzenbüchern F.W. Bernsteins erstmals veröffentlichten.

Sie haben sich für voll auf die Zwölf entschieden. Ferris MC ist ausgestiegen, das letzte Album »Niveau weshalb warum« hatte Zeichen in Richtung zurück zum HipHop früherer Tage und in Richtung »reflektiertes Alterswerk« gegeben, die Wahrheit des neuen Albums »Wer sagt denn das?« aber lautet: Pfeif drauf, gib ihm!

Deichkind sind zurück mit Jux und Bollerei oder wie Musikjournalisten schreiben: leicht schrägem Electropunk mit lustigen, diesmal aber auch erstaunlich kritischen deutschen Texten. Das klingt sehr oft wie Großraumdisco-Techno einmal quer durch den Verzerrer geschickt oder wie – interessanterweise – von den Nine Inch Nails abgelautet. Industriell, gewissermaßen. Catchy Hooklines gibt es allerdings nicht, man muss schon gut zuhören oder sich auf den Vibe des Kontextes verlassen. So geht auf »So 'ne Musik« geht es diesmal halt nicht zu. Das Stück »Wer sagt denn das?« übt sich in Diskursanalyse 2019,

## Pfeif drauf, gib ihm!

Drogen und Politik: Deichkinds neues Album »Wer sagt denn das?«

»1.000 Jahre Bier« ist ein lustiger Songtitel, die Musik klingt grenzwertig nach Mittelalterrock, ist indes Deichkinds Antwort auf der Deutschen liebste Gruselmusik von Rammstein (dessen Sänger Till Lindemann hier »gefetert« wird) bis Santiano – mit hinterhältiger Pointe. Die Vorab-Singles »Dinge« oder »Richtig gutes Zeug« sind solides Deichkind-Material, das vor allem von den richtig guten Videos lebt, und von den Themen: Drogen und Konsum. Zu beidem sagen Deichkind 2019 ungefähr »Ja, aber«. Bei Drogen etwas lau-

ter »ja«, bei Konsum etwas deutlicher »aber«.

Ansonsten zitieren sich Deichkind gern mal selbst, etwa in der ironischen »Remmidemmi«-Neuaufgabe »Keine Party« oder im Titelstück. Die Gruppe, die im Kern aus Philipp »Kryptik Joe« Grütering und Sebastian »Porky« Dürre besteht, gleichwohl eine Vielzahl von Komitgliedern hat (zu denen seit kurzem auch Schauspieler Lars Eidinger gehört), operiert dabei äußerst geschickt. Die Polyvalenz ist nicht allein in den Texten angelegt. Deichkind gelingt es, klassischen Autonom-Sound (Electropunk) zum überall herumlaufenden Pro7-Klientel zu bringen. Politisch eindeutige Aussagen zu Migration oder Ökologie kommen genauso selbstverständlich rüber wie ihre Aufforderungen zu hemmungslosem Hedonismus. Sowie kommen sich Beatsteaks, Audiolith, Staatsakt, Die Jugend von heute, der deutsche Mainstream und die untoten Reste des Deutschraps selten so nah wie bei Deichkind.

Grütering und Dürre sind mittlerweile jenseits der 40, für sie werden die Liveshows vermutlich eine besondere Herausforderung. Aber Deichkind verteilen die Last des Erfolgs klug auf viele Schultern, nicht zuletzt auf die der Gäste Eidingers, Das Bo und Joey Bargeld. Wobei auffällt, wie männerlastig der ganze Turn und Trip inzwischen ist: keine Nuria oder Nina MC weit und breit. Da werden lieber mal die Stimmen hochgepitchet, auch damit es vielstimmiger klingt und natürlich schön weid. Das Thema Anbändeln mit dem anderen bzw. demselben Geschlecht findet außerhalb der Deichkind-Saga statt. Hier geht es um Rausch und Politik, die Liebe muss leider draußen bleiben.

Macht nichts, ist trotzdem geil. Zu entdecken gibt es auf »Wer sagt denn das?« auf jeden Fall einiges. Deichkind – nie waren sie so wortreich und bedeutsam wie heute. René Hamann

■ Deichkind: »Wer sagt denn das?« (Sultan Günther Music)